

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 5 (1929)
Heft: 41

Artikel: Die Gerechten von Cordova [Fortsetzung und Schluss]
Autor: Wallace, Edgar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-833460>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE GERECHTEN

VON CORDOVA

ROMAN VON EDGAR WALLACE
DEUTSCH VON RAVI RAVENDRO

(Copyright 1929
by Goldmann-Verlag)

10

Halt! schrie Black. Er hatte den Revolver in der Hand und zitterte vor Wut und Furcht. Manfred lachte. Er hielt nicht an, sondern sah nur über die Schulter zurück.

«Schuster, bleib bei deinem Leisten!» sagte er. «Gift, mein lieber Colonel, ist Ihre Waffe — oder ein Dolchmesser wie neulich bei Jakobs. Die Explosion eines Revolvers ist nichts für Ihre Nerven.»

Er öffnete die Tür und verließ den Raum.

Black sank in den nächsten Sessel. Seine Lippen bebten und ein kalter Schweiß trat auf seine Stirne.

Das war das Ende, seine Kraft war gebrochen. Er ging zum Telefon und nannte eine Nummer. Nach kurzer Zeit erhielt er Antwort.

Ja, der Wagen stand für ihn bereit. Die Polizei hatte noch keine Nachforschungen angestellt. Nacheinander rief er sechs verschiedene Garagen an, bei denen man Autos mieten konnte. Ueberall gab er den gleichen Auftrag, zwei Wagen für ihn bereitzuhalten, welche die hundertfünfzig Kilometer nach Dover zurücklegen konnten, ohne Brennstoff einzunehmen. Nur den Platz, wo sie warten sollten, wechselte er bei jeder Bestellung.

«Ich werde den einen Wagen benützen, der andere fährt dicht hinter mir her — ja, leer. Ich gehe nach Dover, um dort mehrere Leute abzuholen.»

Er wollte sich nicht der Gefahr einer Panne aussetzen. Der zweite Wagen mußte in der Nähe sein, falls dem ersten ein Unfall zustoßen sollte.

Auch in diesem Augenblick war er noch ein guter Organisator. In der kurzen Zeit am Telefon hatte er die Halteplätze der Autos so disponiert, daß er stets zwei Wagen bereitfinden würde, nach welcher Richtung er auch fliehen mußte.

Er vollendete seine Toilette für den Abend. Statt der Furcht beseelte ihn jetzt brennender Haß gegen den Mann, der seiner Laufbahn ein plötzliches Ende bereitet hatte. Aber am meisten war ihm Sandford verhaßt, der ihn hätte retten können.

Er achtete die Warnung der Vier Gerechten nicht — er wollte auch den Kampf mit der Polizei aufnehmen. Merkwürdigerweise fürchtete er die Polizei am allerwenigsten.

Jetzt war noch der letzte Schlag zu führen — er wollte den Mann tödlich treffen, dessen Widerstand ihn ruiniert hatte.

Zorn und Wut raubten ihm jede vernünftige Ueberlegung, er dachte nur noch an die Erfüllung seines Racheplanes. Er ging in sein Zimmer, schloß den Schrank auf und nahm eine kleine, grüne Flasche heraus. Die Feder brauchte er heute Abend nicht. Heute wollte er ganze Arbeit tun.

Nachdem er das Geld sorgfältig in verschiedenen Taschen untergebracht hatte, steckte er die Flasche in die Westentasche. Er sah sich noch einmal in dem Raum um und ein schadenfrohes Leuchten lag in seinen Augen. Dann setzte er entschlossen den Hut auf, nahm seinen Mantel über den Arm und ging fort.

*

Im Great South Central Hotel versammelte sich eine fröhliche Gesellschaft. May Sandford hatte noch eine Freundin eingeladen und Mr. Sandford hatte einen Geschäftsfreund aus der City mitgebracht.

Black verspätete sich und kam erst eine Viertelstunde nach der festgesetzten Zeit an. Sandford hatte bereits den Auftrag gegeben, das Essen zu servieren, als der Colonel erschien.

«Nehmen Sie Platz, Black, sagte Sandford. Zwischen ihm und seiner Tochter war ein Platz frei und dort ließ sich der Colonel nieder.

Seine Hand zitterte, als er die Serviette aufhob. Beim Entfalten fiel ein Brief heraus — eines jener grauen Couverts, die er kannte. Er steckte den Umschlag in die Tasche, ohne ihn zu lesen.

«Sie haben jetzt viel zu tun, Black, wie?» fragte Sandford lächelnd. Der freundliche Mann hatte ein anziehendes Gesicht und trug einen kurzen, weißen Backenbart. Wenn er in guter Stimmung war, gab es keinen umgänglicheren und liebenswürdigeren Menschen als ihn. «Sie müssen mir eigentlich dankbar dafür sein, daß ich nicht in die Fusion der Hüttenwerke willigte. Sie hätten sich sonst zu Tode gearbeitet.»

«Ja, Sie haben recht,» erwiderte der Colonel kurz und schob den Unterkiefer vor. Diese Bewegung zeigte an, daß er beunruhigt war.

«In gewisser Weise sind Sie eigentlich ein bewundernswürdiger Mann. Wenn Sie nur etwas konsequenter und solider wären, würden Sie erfolgreicher sein.»

«Halten Sie mich denn nicht für erfolgreich?»

«Darauf könnte ich mit Ja und Nein antworten. Sie sind nicht völlig erfolgreich, Sie haben Ihre Erfolge zu schnell erreicht.»

Colonel Black ging nicht auf das Thema ein und ermutigte den Millionär auch nicht, das Gespräch fortzusetzen. Er wartete auf eine günstige Gelegenheit. Im Augenblick mußte er geduldig sein, sich den ändern anpassen und sich möglichst unauffällig an der Unterhaltung beteiligen, die um ihn her im Gange war.

Zu seiner Linken standen die Gläser von Miß Sandford. Sie lehnte die leichteren Tischweine ab und protestierte lachend gegen die Einladung ihres Vaters.

«Aber mein Liebling, an deinem Geburtstag muß du doch wenigstens Champagner trinken!»

«Nun gut, Champagner will ich nehmen,» sagte sie fröhlich. Sie fühlte sich aus vielen Gründen glücklich, aber hauptsächlich weil — nun eben weil. Das war die Gelegenheit.

Wie geistesabwesend zog Black Mays Sektglas näher zu sich heran. Dann nahm er die kleine, grüne Flasche aus der Tasche. Mit einer Hand öffnete er den Glasstöpsel und schüttete die Hälfte des Inhalts auf seine Serviette. Dann verschloß er die Flasche wieder und ließ sie in seiner Tasche verschwinden. Die anderen Gäste waren in ihre Unterhaltung so vertieft, daß ihn niemand beobachtete. Langsam faßte er das Glas, setzte es auf seinen Schoß und wischte zweimal mit der feuchten Serviette über den ganzen Rand. Es gelang ihm, das Glas unbemerkt wieder auf den Tisch zu setzen.

Als er das getan hatte, fühlte er sich erleichtert. Er lehnte sich in seinen Stuhl zurück und steckte die Hände in die Hosentaschen. Es war eine wenig elegante Haltung, aber sie beruhigte ihn.

«Black, wachen Sie doch auf!» Sandford sprach zu ihm. Der Colonel schreckte aus seinen Gedanken auf. «Mein Freund hier hat eben eine Bemerkung über Ihr Haar gemacht.»

«Wie?» Black fuhr mit der Hand nach dem Kopf. «Oh, Ihre Frisur ist in Ordnung — aber seit wann haben Sie denn weiße Haare?»

Er hatte davon gehört, daß manche Leute plötzlich weiß werden und sein Interesse war erwacht. Ach, ich — schon eine ganze Zeit.»

Er beteiligte sich nicht weiter an der Unterhaltung, denn die Kellner schenkten jetzt den Sekt ein. Er schaute Sandford an. Wie glücklich und selbstzufrieden war dieser Mann, der zärtliche, liebevolle Blicke mit seiner Tochter wechselte. Die beiden verstanden sich ausgezeichnet. Es war eigentlich

ein Jammer, daß sie in einigen Augenblicken sterben mußte, und er dann ein gebrochener Mann war. Black wandte sich zu ihr und betrachtete sie. Es war doch merkwürdig, wie zerbrechlich das Leben war, daß ein Milligramm einer farblosen Flüssigkeit genügte, um das Band zwischen Seele und Körper zu zerreißen.

Jetzt trat der Kellner hinter seinen Stuhl. Zuerst füllte er Mays Glas, dann das seine.

Black erhob sein Glas, ohne daran zu denken, daß er auf die ändern warten mußte, und trank es aus.

May berührte das ihre nicht. Sie sprach mit dem Herrn zu ihrer Linken. Black konnte im Augenblick nur eine schöne Wange und eine weiße Schulter sehen.

Er wartete ungeduldig.

Sandford machte aufs neue den Versuch, ihn in die Unterhaltung zu ziehen, aber der Colonel reagierte nicht darauf. Er begnügte sich damit, zuzuhören, wie er sagte. Er wollte beobachten und warten. Endlich umschlossen Mays schlanke, weiße Finger den Griff des Glases und sie hob es hoch; sie sah aber noch ihren Tischherrn an. Black rückte seinen Stuhl ein wenig zur Seite, als das Glas ihre Lippen berührte.

Er hielt den Atem an — sie setzte das Glas wieder nieder und sprach mit dem Herrn weiter. Langsam zählte er die schleichenden Sekunden — sechzig — hundert — und merkte nicht, daß Sandford wieder zu ihm sprach.

Das Gift hatte nicht gewirkt.

«Sind Sie krank, Colonel?»

Alle sahen ihn an.

«Krank?» fragte er heiser, «nein — warum sollte ich denn krank sein?»

«Öffnen Sie eines der Fenster,» sagte Sandford zu einem Kellner.

Eiskalter Luftzug berührte Black und er zitterte. Er stand hastig auf und verließ schwankend den Raum, ohne recht zu wissen, was er tat. Nun war alles für ihn zu Ende.

Auf dem äußeren Gang stieß er in der Eile mit einem Herrn zusammen.

«Entschuldigen Sie, bitte,» sagte er und faßte ihn am Arm. «Wenn ich nicht irre, sind Sie Colonel Black?»

«Gehen Sie mir aus dem Weg!» stieß Black wütend hervor.

«Ich bin Detektiv Kay von Scotland Yard — ich muß Sie verhaften.»

Bei der ersten Ahnung der Gefahr zuckte der Colonel zurück, aber plötzlich schlug er mit der Faust zu und traf den Beamten unter das Kinn. Mit ganzer Gewalt führte er den harten Schlag gegen den unvorbereiteten Mann, der wie ein Stück Holz zu Boden fiel.

Der Korridor lag einsam da. Ohne sich weiter um den Detektiv zu bekümmern, eilte Black in das Vestibül. Er war ohne Hut, aber er bedeckte das Gesicht mit der Hand, bahnte sich einen Weg durch die Menge und gelangte ins Freie. Schnell winkte er ein Auto heran.

«Waterloo-Bahnhof. Sie bekommen ein Pfund extra, wenn Sie meinen Zug noch erreichen.»

In rasender Fahrt ging es den Strand entlang, aber er gab eine neue Instruktion, noch bevor die Station erreicht war.

«Es hat keinen Zweck mehr, der Zug ist eben weggefahren. Setzen Sie mich am Eton Square ab.»

Dort zahlte er und entließ den Wagen. Ohne große Schwierigkeit fand er die beiden ändern Autos, die dort auf ihn warteten.

(Fortsetzung Seite 12)



(Fortsetzung von Seite 10)

«Ich bin Colonel Black» sprach er den ersten Chauffeur an, der grüßend an seine Mütze lächelte. «Fahren Sie auf dem kürzesten Weg nach Southampton. Der andere Wagen soll uns folgen.»

Nach einer kurzen Strecke änderte er seinen Plan wieder. — «Fahren Sie zuerst zum Junior Turf Club in Pall Mall!»

Als er dort angekommen war, winkte er den Portier zu sich heran.

«Sagen Sie Sir Isaac Trambler, er möchte sofort herankommen.»

Das Flugzeug im Gewittersturm

Capitän Buckham, der aus die Aufnahmen machte, überreichte dem Portier durch die geschlossenen Fensterscheiben vier wunderliche, längliche Hüllen von gegen 400 Meter. Darwider gab es Laubblätter, in denen der Apparat ein 100 und mehr Meter verankert, was das Photographieren natürlich nicht gerade leicht machte.

Ikey war im Club. Der Colonel hatte auf gut Glück versucht, ihn zu finden.

«Holen Sie schnell Mantel und Hut» rief Black dem verwirrten Baron hastig zu.

«Aber —»

«Hier gibt es kein Aber!» Black fuhr ihn wütend an. «Holen Sie Ihren Mantel und Ihren Hut, wenn Sie nicht Gefahr laufen wollen, daß man Sie heute abend aus dem Club holt und auf die nächste Polizeistation bringt!»

Widerwillig ging Ikey zurück und kehrte gleich darauf wieder. Unterwegs zog er noch seinen Mantel an. — «Was zum Teufel soll das alles bedeuten?» fragte er bestürzt.

Plötzlich fiel das Licht einer Straßenlampe auf den unbedeckten Kopf des Colonels.

ter hatten sie Hammerschuh, Broadway überquert und fuhren in schnellem Tempo auf Barnes zu.

Kann waren sie aus dem großen Verkehr heraus, als plötzlich ein großer, langsamer Rennwagen den belebten Platz kreuzte und sich mit äußerster Geschwindigkeit zwischen den zahllosen Wagen durchwühlte. Der Chauffeur klümmerte sich nicht im mindesten um die Schimpfereien seiner Kollegen, sondern fuhr unbeteiligt Black's Auto nach.

Der erste Wagen hatte Kingston hinter sich und befand sich auf der Straße nach Sandown, als Black das laute Rattern hinter sich hörte. Er wandte sich um und erwartete, seinen Begleitwagen zu sehen, aber der hatte einen Anfecht in Putney Heath geholt, wo ein Reifen geplatzt war. Black fühlte sich unbehaglich, obwohl er doch schließlich nicht ungewöhnt war, daß auch noch andere Wagen um diese Stunde auf der großen Chaussee nach Portsmouth fuhren.

Er erkannte auch an dem Geräusch des Motors, daß dieser Rennwagen ihn überholen würde.

«Wenn die Straße etwas besser wird, wollen wir den Wagen vorlassen», sagte er zu dem Chauffeur.

Aber das Auto hinter ihnen schien nicht die Absicht zu haben, sie zu überholen, bis sie Sandown und Cobham passiert hatten und schon die Lichter von Guilford zu sehen waren.

An einer einsamen Stelle, zwei Meilen von der Stadt entfernt, holte der Rennwagen dann ohne scheinliche Anstrengung auf, war gleich darauf neben ihnen, fuhr direkt vor das andere Auto und verlangsamt dann die Geschwindigkeit. Black's Chauffeur war gezwungen, dem Beispiel zu folgen.

Der Colonel beobachtete dieses Manöver mit wachsender Besorgnis. Langsam und langsamer fuhr der Rennwagen, machte schließlich eine Abiegung und hielt mitten auf der Straße. Es war unmöglich, an ihn vorbeizukommen.

Black's Chauffeur brachte das Auto mit einem Ruck zum Stehen.

Beim Licht ihrer Lampen sahen sie, daß zwei Männer aus dem Wagen vor ihnen ausstiegen und scheinbar ein Rad flüchtig untersuchten. Dann ging der eine langsam zurück, bis er zu ihnen kam.

«Entschuldigen Sie — ich glaube, Sie sind mir unbekannt.»

Eine elektrische Taschenlampe beleuchtete plötzlich Black's Gesicht und in dem großen Licht sah der Colonel die Mündung eines Revolvers auf sich gerichtet.

«Süßgen Sie aus, Mr. Black — Sie und Ihr Begleiter», sagte der Unbekannte ruhig.

In dem hellen Licht, das ihn überstrahlte, konnte Black nichts machen. Ohne ein Wort verließ er den Wagen; Trambler folgte ihm.

«Gehen Sie voraus», befahl der Mann mit dem Revolver.

Die beiden gehorchten. Ein neuer Lichtkegel traf sie. Der Führer des ersten Wagens erhob sich. Auch er hatte eine elektrische Taschenlampe und einen Revolver in der Hand. Er wies sie kurz an, in das Auto zu steigen. Der erste Mann ging noch einmal zurück, um dem Chauffeur Black's Anweisungen zu geben, dann besaß er den Rennwagen und setzte sich seinen beiden Gefangenen gegenüber.

«Legen Sie Ihre Hände auf die Knie.» Er kontrollierte mit seiner elektrischen Taschenlampe, ob sie seiner Aufforderung nachkamen.

Black legte zögernd seine behandschützten Hände auf den Schoß. Sir Isaac folgte seinem Beispiel, habhot vor Furcht.

Der Wächter konzentrierte das Licht seiner Lampe auf ihre Knie und bewachte sie scharf, während sein Gefährte in schärfstem Tempo weiterfuhr.

Sie bogen von der Hauptchaussee auf eine kleine Landstraße ab, die Black nicht kannte. Zehn Minuten lang machten sie viele Wendungen und Biigungen und schienen mitten in freies Land zu kommen. Dann hielt der Wagen.

«Süßgen Sie aus!»

Weder Black noch Trambler hatten während der Fahrt ein Wort gesprochen.

«Was soll denn das bedeuten?» fragte der Colonel jetzt.

«Süßgen Sie aus!»

Mit einem Fluch trat Black aus dem Wagen.

Zwei andere Männer warteten hier auf sie.

«Das soll wahrscheinlich wieder Posse der Vier Gerechten sein», sagte Black lächelnd.

«Das werden Sie gleich sehen», sagte einer der Wartenden.

Black und Trambler wurden auf einem langen, unebenen Pfad über einen Sturzacker und durch ein kleines Gehölz geführt, bis im Dunkel der Nacht ein kleines Gebäude vor ihnen auftauchte.

Es war nicht erleuchtet und Black hatte den Eindruck, daß es eine Kirche oder Kapelle sein müßte. Aber er hatte nicht viel Zeit, sich den Kopf darüber zu zerbrechen. Er hörte, wie Sir Isaac hinter ihm her knirschte. Dann wurde das Tor aufgeschloßen.

Die Hand, die ihn bisher an Arm gehalten hatte, löste sich.

«Gehen Sie hier stehen.»

Black wartete. Es packte ihn eine entsetzliche Furcht vor all diesem Geschwätz.

«Gehen Sie jetzt vorwärts», befahl eine Stimme.

Black ging zwei Schritte weiter und plötzlich war der große Raum, in dem er jetzt stand, von mehreren Lampen taghell erleuchtet. Er beschaute seine Augen mit der Hand, um sich vor der blendenden Helligkeit zu schützen.

Ein ungewöhnlicher Anblick bot sich ihm dar. Er befand sich in einer Kapelle; er sah die bunten Glasfenster, aber an Stelle des Altars erhob sich eine niedrige, mit schwarzem Stoff drapierte Plattform, die von einer Mauer bis zur andern reichte. Drei Pulte standen darauf. Das Ganze erinnerte ihn an einen Gerichtshof. Der Hintergrund war mit purpurnem Stoff verhangen, von dem sich die schwarzen Tische scharf abhoben. Der Thronhimmel im Hintergrund zeigte ebenfalls ein düsteres Schauspiel.

Drei Männer, die Masken trugen, saßen an den Tischen. In der Kravatte des mittleren blitzte eine Diamantkette in dem Licht der elektrischen Lampen auf, die von der Decke herabhängten.

Der Vierte stand zur Rechten der Gefangenen. Er trug den hohen, bunten Glasfensters, den sternförmigen Gewölbe und dem feierlichen Charakter der gesamten Einrichtung erinnerte jedoch nicht an eine Kapelle. Der Fußboden war mit großen Steinfliesen bedeckt, aber nirgends zeigte sich ein Kirchenstuhl oder ein Kanzel.

Black überhaute dies alles mit einem raschen Blick.

Der mittlere der Drei sprach ihn jetzt mit einer harten, unbehaglichen Stimme an.

«Morris Black», sagte er feierlich, «was geschah mit Fanka?»

Black zuckte die Schultern und sah sich um, als ob ihm diese Frage langweilig, die er unmöglich beantworten konnte.

«Was geschah mit Jakob, mit Coleman und einem Dutzend anderer Menschen, die Ihnen im Weg standen und plötzlich starben?»

Black schwieg immer noch; er überdachte die Lage. Hinter ihm war die Tür und er hatte vorher bemerkt, daß der Schlüssel steckte. Er wußte jetzt, daß er sich in einer alten Normannenkapelle befand, welche diese Leute scheinbar für ihre Zwecke hatten herrichten lassen.

Die Tür war modern und im üblichen Kirchenstil gefertigt.

«Isaac Trambler», sagte jetzt der erste der Drei, «welche Rolle haben Sie dabei gespielt?»

«Ich weiß von nichts», stammelte der Baron. «Mir ist so wenig bekannt wie Ihnen. Ich glaube, die Doppelschlösser waren genau. Ich will Ihnen antworten, wenn ich Ihnen irgend etwas anderes sagen kann, denn ich möchte mit reinen Händen aus dieser Affäre herauskommen.»

Trambler machte einen Schritt vorwärts. Black streckte den Arm aus, um ihn zurückzuhalten, er wurde aber von dem Mann an seiner Seite daran gehindert.

«Tröten Sie näher», sagte der Erste.

Sir Isaac ging mit wankenden Knien über den glatten Steinfußboden.

«Ich will alles tun, was in meinen Kräften steht», sagte er erfrig, als er wie ein rennender Schlingens vor seinen Richtern stand. «Ich fröse mich, wenn ich Ihnen irgendeine Mitteilung machen kann.»

«Halt!» schrie Black mit verzerrtem Gesicht. «Sie wissen nicht, was Sie tun. Ikey's Schwägerin Sie und halten Sie zu mir, dann wird Ihnen nichts geschehen!»

«Ich weiß nur um ein Sache», fuhr Sir Isaac mit zitternder Stimme fort. «Black hatte einen Streit mit Fanka —»

Er hatte die Worte kaum ausgesprochen, als in schneller Reihenfolge plötzlich drei Schüsse kochten. Die Vier hatten nicht den Versuch gemacht, Black zu entkommen. Mit blitzartiger Geschwindigkeit

«Größer Gott, Sie haben ja weiße Haare! Sie sehen ganz wie dieser Esley aus!»

Letztes Kapitel.

Gericht.

«Wohin fahren wir denn?» fragte Sir Isaac schwach.

«Nach Southampton», brummte Black. «Dort werden wir ein paar Freunde treffen.» Er grüßte ihn dunkeln. Dann neigte er sich vorüber und gab dem Chauffeur mit leiser Stimme Instruktionen.

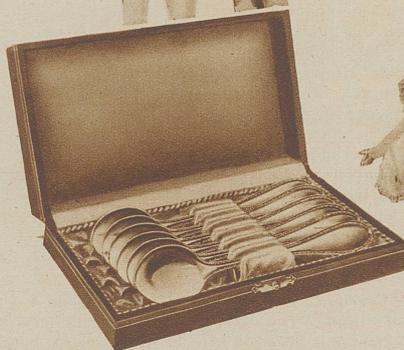
Der Wagen schoß vorwärts, einige Minuten spä-



Kaufen Sie Ihre Geschenk-Artikel mit 40-60% Ersparnis beim Sunlight-Institut-OLTEN



28



Wie beziehe ich die Geschenk-Artikel?

Der beiliegende Bestellzettel wird genau ausgefüllt und mit der erforderlichen Anzahl Sunlight-Coupons an das Sunlight-Institut in Olten eingesandt. Gleichzeitig wird der Kaufbetrag der bestellten Artikel einbezahlt auf Postscheckkonto Vb 959, Olten.

Die großen Ersparnisse, die sich aus dem niedrigen Verkaufspreis unserer Geschenk-Artikel ergeben, bedeuten eine Rückvergütung an die Verbraucher der Sunlight-Produkte.

Wichtige Bedingungen:

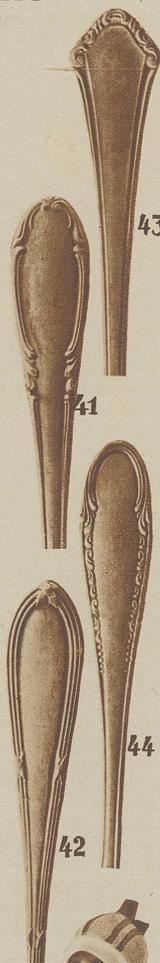
Unter den einzusendenden Packungsteilen müssen unter allen Umständen Sunlight-Seife, Vigor, Lux und Vim vertreten sein. Von den erstern 3 müssen nur die Packungsteile mit der Aufschrift „INSTITUT-SUNLIGHT“ gesandt werden, von Vim die Deckel und von Araby, Lux Toilet-Soap und Sodex-Bleichsoda die ganzen Packungen.

Unsere Packungen oder Packungsteile mit der Aufschrift **SUNLIGHT-INSTITUT** gelten:

	Vimdeckel, groß = 2 Coupons Vimdeckel, klein = 1 Coupon		Araby-Toilettenseifen-Wickel = 2 Coupons
	Sunlight-Doppel = 1 Coupon Sunlight-Würfel = 1 Coupon		Lux-Toilettenseifen-Wickel = 1 Coupon
	Lux, groß = 2 Coupons Lux, klein = 1 Coupon		Sodex-Bleichsoda 2 Packungen = 1 Coupon
			Vigor, groß = 2 Coupons Vigor, klein = 1 Coupon

Garantie: Die Geschenkartikel können vorübergehend in den Schaukästen der Bahnhöfe Basel, Olten, Aarau, Winterthur, St. Gallen, Lausanne, sowie in der Stadthalle Zürich und im Schaukasten Bubenbergsplatz Bern besichtigt werden. Für alle Gegenstände, welche uns innert 5 Tagen nach Empfang in gutem Zustande, franko Olten zurückgesandt werden, zahlen wir anstandslos und sofort den geleisteten Betrag zurück. Gravierte Etuis können nicht zurückgenommen werden.

Lieferfrist und Versandbedingungen: Die Preise verstehen sich franko verpackt ins Haus geliefert. Bestellungen auf Weihnachten sollten uns wenn möglich schon im Oktober zugesandt werden. Bei sofortiger Bestellung kann ab unsern großen Lagern prompt geliefert werden. Unser Angebot versteht sich freibleibend und unverbindlich.



Die Puppen sind unzerbrechliche Gliederpuppen zum An- und Ausziehen, mit reizenden Kleidchen aus Wolle und Kunstseide. Nr. 7, 8 und 9 sind Puppen mit Schließaugen und Mamastimme.

Nr.	Größe	Anzahl der erforderlichen Coupons	Kaufpreis
1	43 cm	5	Fr. 4.75
2	39 cm	5	" 4.75
3	40 cm	5	" 4.75
4	60 cm	10	" 10.—
5	55 cm	10	" 10.—
6	60 cm	10	" 10.—
7	59 cm	13	" 13.—
8	60 cm	13	" 13.—
9	54 cm	13	" 13.—

Die Zigaretten-Etuis sind aus massivem Silber (800 g), in geschmackvollen Dessins ausgeführt. Die Nummern 21 und 22 sind Damen-Etuis. Gegen Einsendung einer Extragebühr von Fr. 1.— werden Initialen eingraviert. Nummer 23 kann nur innen graviert werden.

Nr.	Größe	Anzahl der erforderlichen Coupons	Preis
21	8,7 x 5,2 cm	13	Fr. 13.—
22	8,5 x 5 cm	13	" 13.—
23	8,5 x 6,5 cm	14	" 14.—
24	8,5 x 7,5 cm	16	" 16.—
25	8,5 x 7,8 cm	16	" 16.—
26	7,5 x 9 cm	20	" 20.—
27	7,5 x 9 cm	20	" 20.—
28	8,5 x 10 cm	26	" 26.—
29	8,3 x 9,3 cm	26	" 26.—

Die Bestecke sind beste Bijouterie-Ware, 90 g versilbert. Sie werden in den 4 abgebildeten Dessins geliefert als Kaffeelöffel, Esstöffel und Gabeln, je 6 Stück in einem hübschen Etui, welches im Preis inbegriffen ist. Die Bestecke können beliebig vervollständigt werden durch Mokkalöffelchen, Messer, Vorlegbestecke, Suppenkelle, Fischbestecke etc.

Dessin-Nummern: 41, 42, 43, 44	Anzahl der erforderlichen Coupons	Preis
Kaffeelöffel	9	Fr. 9.—
Esstöffel	18	" 18.—
Gabeln	18	" 18.—

Bestell-Schein.

(Muß ausgefüllt und mit den erforderlichen Sunlight-Coupons als verschlossener Brief oder als Paket - genügend frankiert - eingesandt werden an das SUNLIGHT-INSTITUT in Olten.)

D..... Unterzeichnete meldet sich hiermit als Mitglied des Sunlight-Institutes an und bestellt die folgenden Artikel:

Artikel	Nr.	Anzahl der eingesandten Coupons	Betrag

Der Betrag von Fr. wurde heute auf Ihr Postscheckkonto Vb 959, Olten, einbezahlt. Auf das Zigaretten-Etui Nr. wollen Sie bitte die Initialen eingravieren. Die Extragebühr von Fr. 1.— wurde gleichzeitig mit obigem Betrag einbezahlt.

Name: Straße:
Ort: Unterschrift:

(Fortsetzung von Seite 13)

keit hatte er seine Pistole gezogen und auf den Ver-
räter geschossen.

Im nächsten Augenblick war er an der Tür, drehte
den Schlüssel um und eilte hinaus.

«Schieße — schieße, Manfred», rief jemand vom
Podest herab.

Aber es war zu spät — Black war in der Dunkel-
heit verschwunden.

Als zwei hinter ihm hereilten, standen sie einen
Augenblick als dunkle Schatten gegen die helle Öff-
nung des Tores.

Wieder ertönten zwei Schüsse. Eins der Nickel-
geschosse traf die Türleibung und feiner Staub und
Steinsplitter flogen umher.

«Dreht das Licht aus und folgt!» rief Manfred
schnell.

Aber er kam zu spät. Black hatte einen Vorsprung
und Furcht und Aufregung verliehen ihm fast über-
natürliche Kräfte. Sein unverbildeter Instinkt führte
ihn untrüglich den richtigen Weg über das Feld. Er
erreichte die kleine Straße, eilte nach links und fand
den grauen Rennwagen, den niemand beaufsichtigte.

Er sprang auf den Fahrersitz und nach einigen
Anstrengungen gelang es ihm, zu drehen. Der Wa-
gen bewegte sich vorwärts und neigte sich zur Seite
in einen kleinen Graben, aber es gelang Black, den
Fahrdamm zu gewinnen.

«Es hat keinen Zweck», sagte Manfred, als er das
rote Schlußlicht verschwinden sah. «Wir wollen
wieder zurückgehen.»

Er hatte seine Maske abgenommen.

Sie eilten zur Kapelle zurück. Sir Isaac Tramber
war tot. Die Kugel war in die linke Seite gedrungen
und durchs Herz gegangen.

Aber sie sahen nicht nach ihm. Ihr Sprecher lag
still und bewegungslos in einer Blutlache auf dem
Boden.

«Sehen Sie einmal nach der Wunde», sagte er,
«und wenn sie nicht zu schwer ist, nehmen Sie meine
Maske nicht ab.»

Poiccart und Gonsalez untersuchten die Ver-
letzung rasch.

«Es steht doch sehr ernst.»

In diesen kurzen Satz faßten sie ihr Urteil zu-
sammen.

«Das dachte ich mir», erwiderte der Verwundete
gelassen. «Es wäre besser gewesen, wenn Sie ihm

nach Southampon gefolgt wären. Wahrscheinlich
fällt er Fellowe in die Hände.» Er lächelte unter
der Maske. «Ich muß ihn jetzt wohl Lord Francis
Ledborough nennen — er ist mein Neffe und ein
hoher Polizeibeamter von Scotland Yard. Ich tele-
graphierte ihm, daß er mir folgen sollte. Wahr-
scheinlich werden Sie seinem Wagen begegnen, dann
können Sie zusammen fahren. Es genügt, wenn
Manfred bei mir bleibt. Nehmen Sie ruhig meine
Maske ab.»

Gonsalez beugte sich nieder und entfernte vor-
sichtig die seidene Halbmaske. Erstaunt fuhr er zu-
rück.

«Lord Verlund!» rief er überrascht.

Manfred, der es längst gewußt hatte, nickte.

*

Die Straße war um diese Nachtstunde nicht be-
lebt. Die Dunkelheit und die Enge des Weges boten
tausend Schwierigkeiten für einen Mann, der seit
Jahren kein Steuer mehr in der Hand gehabt hatte.
Aber Black saß auf dem Fahrersitz und lenkte
furchtlos den großen Wagen. Einmal fuhr er im
Renntempo durch einen kleinen Ort. Ein Polizist,
der ihn aufzuhalten versuchte, kam mit knapper Not
mit dem Leben davon.

Black erreichte die offene Straße wieder. Er hatte
noch keinen größeren Unfall gehabt, nur der eine
Kofflülger war bei einer zu knappen Biegung an
einem Laternenpfahl beschädigt worden. Mit größ-
ter Geschwindigkeit fuhr er durch Winchester. Wie-
der wurde der Versuch gemacht, ihn anzuhalten.
Zwei große Wagen waren quer über die Straße ge-
fahren, aber er sah sie rechtzeitig, bog in eine Ne-
benstraße ein und konnte auch diese Ortschaft un-
gehindert verlassen. Dazu verhalf ihm allerdings
mehr der glückliche Zufall als seine Geschicklich-
keit. Er wußte jetzt, daß seine Flucht der Polizei
bekannt war und daß er seine Pläne ändern mußte.
Aber er gestand sich ein, daß es wenig zu ändern
gab. Er hatte England von Dover oder Southampton
aus verlassen wollen; nur diese beiden Häfen kamen
für ihn in Frage.

Im stillen hatte er gehofft, den Dampfer nach Le
Havre unbemerkt zu erreichen; aber das war nun
unmöglich geworden. Die Schiffe würden überwacht
werden und er hatte keine Hilfsmittel bei sich, um
sich zu verkleiden.

Acht Meilen südlich von Winchester überholte
er einen anderen Wagen und fuhr an ihm vorbei, be-
vor ihm klar wurde, daß dies das zweite Auto sein
mußte, das er gemietet hatte.

Als er sich dies eben überlegt hatte, platzten die
Reifen seiner Vorderräder plötzlich mit einem Knall.

Er bremste und brachte den Wagen zum Stehen.

Das war Glück! Die Hilfe kam gerade in dem
Augenblick, wo er sie am nötigsten hatte!

Er sprang aus dem Wagen und stellte sich mit
ausgestreckten Armen mitten in die Straße. Die Lam-
pen des näherkommenden Autos beleuchteten ihn
hell.

Wenige Schritte vor ihm hielt der Wagen an.

«Fahren Sie mich nach Southampton — ich hatte
eine Panne.»

Der Chauffeur erwiderte etwas Unverständliches.

Black öffnete die Tür und stieg ein. Sie wurde
hinter ihm zugeschlagen, bevor er merkte, daß noch
andere Passagiere in dem Wagen saßen.

«Wer —?» begann er.

Aber dann wurde er von zwei kräftigen Händen
gepackt und zwei Eisen schnappten um seine Hand-
gelenke ein.

«Ich bin Lord Francis Ledborough, Polizeidirek-
tor von Scotland Yard», sagte eine wohlbekannte
Stimme zu ihm. «Ich verhafte Sie wegen vorsätz-
lichen Mordes.»

«Ledborough?» wiederholte Black dumpf.

«Vielleicht kennen Sie mich besser als Polizisten
Fellowe.»

Im Gefängnis von Pentonville wurde Black ge-
hängt.

Lord Francis Ledborough saß an dem Bett seines
kranken Onkels und las ihm die spärlichen Berichte
vor, die die Presse darüber gab.

«Kannst du ihn?» fragte er.

Der alte Lord wandte sich mürrisch um.

«Du fragst auch noch, ob ich ihn kannte? Natür-
lich! Er ist der einzige meiner Freunde, der am
Galgen endete.»

«Wo hast du ihn denn getroffen?» fragte Frank
skeptisch.

«Ich habe ihn niemals getroffen», erwiderte Ver-
lund grimmig. «Er hat mich getroffen.»

Und er verzog das Gesicht, denn die Wunde in
der Schulter schmerzte immer noch.

ENDE

DIE KOMMUNISTIN

VON ARTHUR MANUEL

NACHDRUCK VERBOTEN

2

Er brachte mir Bücher, Marx, das «Kommunistische
Manifest» und die ersten Schriften von Bucharin,
die eben erschienen. Ich las und las. Plötzlich
hatte ich im Warenhaus meine Entlassung. Ich
plante eine Organisation unter den Kolleginnen,
unser sechs flogen am gleichen Tag, das war der
Schub. Ilja sagte, das geht allen so, allen, die
kämpfen. Ich ging zu Fräulein Neumann, meiner
ersten Lehrmeisterin, und arbeitete wieder in ihrem
kleinen Geschäft. O, ich arbeitete gut. Abends war
ich mit Ilja zusammen, besuchte Versammlungen,
einen russischen Klub, und hörte Kolleg. Von An-
fang an hatte ich mich als etwas Höheres empfun-
den. Noch als ganz kleines Mädchen, ich erinnere
mich gut, hatte die Mutter einmal zu mir gesagt:
Du bist wie eine kleine Prinzessin aus Porzellan.
Ich aber hatte geweint, aus Porzellan... Einmal
saß ich mit Ilja in der Universität in einem großen
verdunkelten Raum, vorn stand der Professor, ein
schwarzgekleideter Herr, der mit einem langen
Meerrohrstab im Film wunderbare griechische
Büsten und Statuen zeigte. Modelle, dachte ich,
wie ich sie als Kind zuerst bei Fräulein Neumann
gesehen, nur viel größer, herrlicher, schöner. Als
der Vortrag zu Ende, saß ich noch lange ganz wie
erstarrt. Ilja rüttelte mich auf. «Proletarietkind»,
sagte er, «das war das Paradies, aber für dich ist
es nicht!» Ich vergaß es nicht, konnte diesen
Abend niemals vergessen, auch in Rußland nicht,
wohin ich ihm nach einem Jahre gefolgt. Ein
Blick auf die Uhr. Sie erhob sich, gab mir flüch-
tig die Hand, sie müsse ins Geschäft, da sie noch

Kundschaft erwarte, um sieben Uhr wäre sie frei.

Zögernd sagte ich zu. Wäre ich damals nicht
hingegangen, so wäre ich jetzt nicht der kleine
Versicherungsagent. Wäre ich in die winterlichen
Berge, wäre ich gleich wieder nach England ver-
reist. Noch immer hätte ich Geld, wäre herrlich
rasiert, trüge weiße Handschuhe, ohne im gering-
sten ein Dandy zu sein, spielte Tennis, ausgezeich-
net Klavier und hätte mit meinen beiden Tugenden,
denen des Lächelns und Schweigens, nach wie vor
jedem Hause unserer Bourgeoisie als künftiger
Schwiegersohn unbedingt Ehre gemacht.

II.

Vor dem hohen Gebäude, dessen mittlere Stock-
werke bereits im Dunkel lagen, schlenderte ich
nachdenklich auf und ab. Soll ich es wagen?
Uebermächtig zog es mich über die Straße. Im
Erdgeschoß wurde vor einem eleganten Schuh-
laden eben der letzte Rolladen heruntergelassen,
im Giebel empfahl sich mit elektrischer Reklame
ein Photograph.

«Eva Leu, Modes».

Das glänzende Schild hing gleich über der Türe.
Beherzt trat ich ein, fühlte mich aber schon im
Hausflur wieder verwirrt und befangen. Ich
machte eine Drehung, faßte das gubeiserne Gelän-
der, wollte den Rückweg antreten, auf die Straße
hinaus. Sei doch kein Feigling! Ich tastete die
Briefkasten ab, der ihre war klein, zierlich und
grün. Soll ich ein Zettelchen hineinwerfen? Re-

solut stieg ich die Treppe wieder hinauf, klopfte
an. Unter der Tür stand ein Backfisch, eben zum
Ausgang bereit, das Lehrlingmädchen vielleicht. «Sie
wünschen?» — «Ich, ich wünsche...» Ob das
Fräulein zu sprechen, fragte ich endlich. — «Der
Herr aus England etwa?» — Woher sie das wisse,
wollte ich fragen. Schon aber hatte sich in der
Tiefe des Raumes ein Vorhang geteilt, ein Arm
blitzte aus, eine Stimme sodann: «Bitte, nur einen
Moment, ich wechsle eben mein Kleid.» Der Back-
fisch war weg, der Arm hinter dem Vorhang ver-
schwunden. Da stand ich, verwirrt, vom Aufruhr
des Blutes durchtobt, auf glänzendem Parkett, von
Spiegeln umflutet, von Hüten umsteckt, mitten in
einem Modosalon. Meine Verwirrung gewahrend,
bat mich Eva lächelnd hinter den Vorhang, bot
mir einen Stuhl, bat um Geduld und knöpfte ruhig
ihr Kleid. — «Ich fürchte zu stören.» — Für mich
nehme sie sich Zeit, sagte sie, übrigens habe sie
heute abend sowieso nicht mehr recht arbeiten kön-
nen. «Trala, Divan hin, Divan her!» Sie begann
sich zu räckeln. Auf dem Boden lagen und türm-
ten sich Austrageschachteln, auf Holzständern pa-
radierten die Drahtgerippe angefangener Hüte,
Zeitungen, Stoffresten, Bücher, ein Petrolapparat
deckten das nicht eben saubere Fenstergesimse.
Der Arbeitstisch war mit Nadeln, Briefen, Zigaret-
tenresten bedeckt, an einer Wand hingen Zeich-
nungen und Entwürfe neuester Hutmodelle, Post-
karten, die dem Lehrlingmädchen gehörten, das, wie
sie sagte, in einen Eisenbahner verliebt sei.

(Fortsetzung Seite 19)